

Franz-Heinrich Beyer

Was heißt "Kontextualisierung" der theologischen Ausbildung?

Bemerkungen zu einer aktuellen Fragestellung angesichts unterschiedlicher gesellschaftlicher Kontexte der theologischen Ausbildung in Deutschland.

Fragen der theologischen Ausbildung und ihrer Reform sind von Dietrich Rössler mehrfach behandelt worden, so u.a. in dem Beitrag aus dem Jahr 1969 "Theoretische Aspekte der Studienreform"¹ und ebenso im "Grundriß der Praktischen Theologie" unter der Überschrift "Probleme der Ausbildungsreform"². Rössler stellt hier drei entscheidende Probleme der Diskussion um die Ausbildungsreform heraus: Das Pfarrerbild, dessen jeweiliger Akzentuierung ein spezielles Verständnis von Theologie entspricht sowie "eine jeweils eigene Auffassung von den Anforderungen der Zeit und der besonderen Lage der Gegenwart"³.

Von diesem konstatierten Problembereich gibt es eine natürliche Nähe zu dem Begriff "Kontextualisierung", der in der aktuellen Diskussion zu Fragen der Reform der theologischen Ausbildung eine Rolle spielt. Es geht um die Forderung einer Kontextualisierung der theologischen Ausbildung.

I Zum Begriff "Kontextualisierung"

Der Begriff Kontextualisierung entstammt der theologischen Diskussion in der Ökumene. Zugrunde liegt das Bemühen, insbesondere von Theologen in der Dritten Welt, eine eigene Theologie, unabhängig von einer lange vorherrschenden europäischen – durch die Mission transportierten – Form theologischer Arbeit zu entwickeln. Es geht also um eine Theologie, die den kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen adäquat ist. Solche kontextuelle Theologie kann sich sowohl in anderen Inhalten, in anderen Formen und Methoden sowie in einer anderen Zielorientierung, als aus der europäischen Tradition vertraut, darstellen.

¹ D. Rössler, in: Reform der Theologischen Ausbildung, Bd. 3, 1969, 34ff.

² D. Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin – New York 1986

³ D. Rössler, aaO., 133

Für die ökumenische Diskussion um Theologie und um theologische Ausbildung kennzeichnend ist die Priorität der Ekklesiologie. Die Kirche wird als Instrument auf dem Weg zu dem Ziel einer erneuerten, geeinten Menschheit gesehen. Die Kirche ist das Volk Gottes. Theologische Ausbildung zielt daher auf die Zurüstung des ganzen Volkes Gottes. Integrale Bestandteile einer in diesem Horizont konzipierten theologischen Ausbildung sind sowohl die Forderung nach Kontextualisierung, wie auch das ganzheitliche Verständnis und der gemeinschaftliche Charakter dieser Ausbildung, die Notwendigkeit des ökumenischen Lernens und die direkte Praxisorientierung theologischer Bildung und Ausbildung⁴. Die in diesem Zusammenhang gegebene Anregung, "Phasen theologischer Ausbildung im außerakademischen Kontext" zu konzipieren, ist in enger Verbindung zu der Forderung nach einer Kontextualisierung der theologischen Ausbildung zu sehen⁵.

In der Diskussion zur Reform des Theologiestudiums in den alten Bundesländern begegnet der Begriff Kontextualisierung nicht. Aber das hinter diesem Begriff stehende Anliegen wird mehrfach thematisiert. So erscheint der Versuch sinnvoll, einmal zu klären, was unter Kontext und Kontextualisierung theologischer Arbeit und theologischer Ausbildung in der Bundesrepublik Deutschland des Jahres 1991 verstanden werden kann.

Da sind zunächst (1.) das ekklesiologische Selbstverständnis und die soziale Gestalt der Kirche, in der Absolventen eines Theologiestudiums tätig sein werden. Ferner (2.) sind die konkreten kulturellen, religiösen und gesellschaftlich sozialen Lebensbedingungen und –formen der Menschen ernst zu nehmen, die die Kirche als soziale Größe konstituieren, aber ebenso derjenigen, die einer anderen Religionsgemeinschaft angehören oder gar nicht religiös sozialisiert sind. Sie alle gehören zum Kontext theologischer Arbeit und theologischer Ausbildung. Weiterhin (3.) ist der unmittelbare Kontext theologischer Ausbildung, die als Theologiestudium ihren Ort an der Universität hat, zu bedenken. Hier geht es sowohl um die Tradition des akademischen theologischen Studiums als auch um den aktuellen Ort, nämlich als berufsqualifizierendes Fachstudium neben anderen entsprechenden Fachstudiengängen an einer Universität. Schließlich müssen (4.) die Studierenden selbst

⁴ Vgl. dazu vor allem: L. Engel/D. Werner (Hg.), Ökumenische Perspektiven theologischer Ausbildung. Frankfurt/M. 1990 (ÖR.B 60); hier bes. 88ff. "Kontextualisierung theologischer Ausbildung".

⁵ Mit den Praktika im Theologiestudium hat sich Vf. ausführlich beschäftigt in: F. H. Beyer, Theologiestudium und Gemeinde. Das Gemeindepraktikum als Paradigma für praktisch-theologische, ökumenische und pastoraltheologische Aspekte des Praxisbezugs im Theologiestudium. Habil. Schr. Rostock

samt den ihre Lebenswelt konstituierenden Determinanten als Kontext berücksichtigt werden.

Diese Aufzählung der Kontextelemente theologischer Ausbildung bleibt unvollständig ohne eine Berücksichtigung der Entwicklung zu größerer Kooperation und Freizügigkeit im politischen und wirtschaftlichen Bereich, ohne Berücksichtigung der globalen Bedrohungen und Ängste, ohne Berücksichtigung der Entwicklung in der Ökumene. Die Beachtung des in diesem Sinne ökumenischen Kontextes (5.) ist für die theologische Ausbildung in Deutschland unabdingbar. Aber nicht nur aus Gründen notwendiger Beschränkung, auch aus sachlogischen Gründen kann der ökumenische Kontext nur angemessen eingebracht werden, sofern der konkrete, regionale Kontext mit den genannten Determinanten geklärt ist. Mit einer nur formalen Übernahme von Konzepten und Modellen aus gänzlich anderen Kontexten würde gerade eine Kontextualisierung der theologischen Ausbildung in Deutschland verhindert. Trotzdem bleibt die Herausforderung durch die Ökumene bestehen und vermag das verstärkte Nachdenken über die Bedingungen und das Gefüge des Theologiestudiums an deutschen Universitäten als bleibende Aufgabe wachzuhalten.

II Die theologische Ausbildung in der früheren DDR – Modell einer Kontextualisierung?

In der gegenwärtigen Situation bietet es sich geradezu an, die theologische Ausbildung in der ehemaligen DDR unter dem Gesichtspunkt einer Kontextualisierung zu betrachten. Dabei muß es um einen doppelten Aspekt gehen: Einerseits wurde das Theologiestudium an den Universitäten der DDR durch staatliche Reglementierungen ganz entscheidend und gezwungenermaßen "kontextualisiert". Andererseits wurden als Ergebnis theologischer Arbeit in den Kirchen der DDR Konzeptionen entwickelt, die unter der Perspektive "Ausbildung für die konkrete Praxis in den Gemeinden" sich ganz dem ökumenischen Impuls einer Kontextualisierung verpflichtet wußten. Diesen theologischen Bemühungen, soweit sie im Bereich der alten Bundesländer rezipiert worden sind, wird manches Mal Modellcharakter zugeschrieben. Es erscheint daher angebracht, auch einmal die erzwungene Kontextualisierung darzustellen. Nur so kann es zu einem vollständigen Bild der theologischen Ausbildung in der ehemaligen DDR kommen.

1. Universitätsstudium und kirchliches Praxisfeld

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und nach der Gründung der DDR im Jahre 1949 verblieben die theologischen Fakultäten im Zusammenhang der sechs Universitäten auf dem Territorium der DDR. Für ihre Lage war von entscheidender Bedeutung, wie von der SED als der staatstragenden Partei die Frage der Einbindung und der Eigenständigkeit der theologischen Fakultäten aufgefaßt wurde. Kennzeichnend dafür ist eine Redepassage des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl vor dem 3. Parteitag der SED im Juni 1950, in der er sich an die Kirchen wendet: "Wir werden euch nach wie vor die Freiheit des Theologiestudiums belassen. Darüberhinaus lehnen wir es ab, von der Kirche als Institution irgendwelche Vorwürfe oder Vorschläge über die Gestaltung der Lehr- und Studienpläne entgegenzunehmen. Die Universitäten und Hochschulen sind staatliche Schulen, in denen einzig und allein der Staat und die dazu berufenen Organe entscheiden, niemals aber die evangelische Kirche".⁶

Im Jahr 1951 wurde das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium für alle Studiengänge obligatorisch gemacht. Seitdem fanden die allgemeinen Zielbestimmungen für die Hochschulbildung auch für das Theologiestudium ihre Anwendung. "Zur Hochschulbildung gehören ... generell ein gründliches und systematisches Studium der Grundlagen des Marxismus-Leninismus, die Vertiefung von Fremdsprachenkenntnissen in Russisch und einer weiteren Fremdsprache, die Körpererziehung und die Ausprägung von Kenntnissen und Fähigkeiten in der Zivilverteidigung. ... Vorrangiges Anliegen der Hochschulbildung ist es, den notwendigen Bildungsvorlauf für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zu schaffen."⁷

Unter diesen Voraussetzungen ist es ein interessantes Vorhaben, zu beobachten, wie und in welcher Form die Kirche bzw. die Gemeinde als Berufsfeld der Absolventen der theologischen Fakultäten Berücksichtigung findet. Im Jahr 1951 wurde durch das Staatssekretariat für Hochschulwesen der "Studienplan Nr.62 (Theologie)" bestätigt und mit Wirkung vom 1. September 1951 in Kraft gesetzt⁸. Der Studienplan ist in fünf Abschnitte gegliedert, in die "Allgemeine Kennzeichnung des Studiums und Studienganges", den "Lehrplan", die "Zwischenprüfung

⁶ Abgedruckt in: Auf dem Wege zur gemeinsam humanistischen Verantwortung. Eine Sammlung kirchenpolitischer Dokumente 1945 bis 1966, Berlin 1967, 212

⁷ Art. Hochschulbildung, in: Pädagogisches Wörterbuch, hg. H. J. Laabs u.a., Berlin 1987, 170

⁸ F.-H. Beyer, aaO., 235ff.

gen" das "Staatsexamen" und die "Schlußbestimmungen". In keinem dieser Abschnitte wird das Berufsfeld o.ä. erwähnt. Festgelegt sind die Studienzzeit von fünf Jahren und die sechs theologischen Fakultäten als Studienorte. Ferner finden sich Erläuterungen zum Lehrplan (obligatorische, wahlobligatorische und fakultative Veranstaltungen). Zum Praktikum heißt es: "Das Berufspraktikum wird besonders geregelt."

Angaben zu einem Berufspraktikum im Theologiestudium finden sich im Anhang zu dem Gutachten der Theologischen Fakultät Halle-Wittenberg⁹. Das Berufspraktikum sei "durch Verfügung des Staatssekretariats für Hochschulwesen parallel zu den Ordnungen in den anderen Fakultäten ... eingeführt worden". Als Ziel wird genannt: "Das Berufspraktikum verfolgt den Zweck, den Studierenden in Ergänzung der akademischen Ausbildung in Vorlesungen und Übungen wissenschaftlich zu fördern und in die Praxis des späteren Amtes einzuführen": Das Praktikum wird im 1. Studienjahr als Sprachenpraktikum, im 2. Studienjahr als wissenschaftliches Praktikum durchgeführt. "Das Praktikum des 3. und 4. Studienjahres findet an kirchlichen Einrichtungen statt, und zwar: im 3. Studienjahr an sozialen Einrichtungen der Kirche, im 4. Studienjahr in der Gemeindefarbeit. Die Praktika dieser beiden Studienjahre haben die Aufgabe, die Studierenden mit den kirchlichen Einrichtungen sowie mit ihrer künftigen Tätigkeit vertraut zu machen."

In der revidierten Fassung des Studienplans von 1961 heißt es zu dem jährlichen Berufspraktikum von sechs Wochen: 1. und 2. Studienjahr Vertiefung der Sprachkenntnisse, 3. und 4. Studienjahr wissenschaftliche Arbeit¹⁰. Ob die Gründe für diesen Rückzug aus dem Praxisfeld in den Fakultäten zu suchen oder auf äußere Zwänge zurückzuführen sind, ist nicht mehr auszumachen.

Der Praxisbezug des Studiums insgesamt wurde zu einem wesentlichen Thema der in den sechziger Jahren durchgeführten Hochschulreform in der DDR. Danach hatte jede Hochschulausbildung auf breiter wissenschaftlicher Grundlage praxisbezogen zu erfolgen. Eine Folge dieser dritten Hochschulreform war der erzwungene Übergang der Theologischen Fakultäten in die Strukturen von Sektionen Theologie an den jeweiligen Universitäten. Im Zuge dieser Entwicklung mußte von jeder Sektion Theologie ein Ausbildungsdokument erarbeitet und durch den Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR bestätigt werden. Bestandteil dieses Dokuments war ein "Absolventenbild", in dem auch die kirchliche Berufspaxis in den Blick kommt, auf die hin ausgebildet wird. In der Rostocker Erarbeitung heißt es dazu: Ziel des Studiums ist

⁹ Abgedruckt in: ThLZ 78/1953, Sp. 561f.

¹⁰ Studienplan für das Fach Theologie (1961). MS

die "Ausbildung von Theologen, die sich als Prediger, Erzieher, Seelsorger und Gemeindeleiter der evangelischen Kirche innerhalb der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu bewähren haben. Das Studium der Theologie vermittelt die wissenschaftliche Grundlage für die kirchliche Praxis in allen ihren Arbeitszweigen"¹¹.

Gemeinsam ist allen Ausbildungsdokumenten die Ausrichtung nicht allein auf die kirchliche Praxis, sondern ausdrücklich auch auf den Kontext, die sozialistische Gesellschaft. Besonders aufschlußreich hierfür ist das "Bild eines Absolventen der Sektion Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin" aus dem Jahre 1970: Ziel der Ausbildung ist es, "Pfarrer einer evangelischen Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik zu werden"¹². Dem sind die Ziele zugeordnet, "die sowohl in gesellschaftlich-politischer als auch in theologisch-fachlicher Erziehung und Ausbildung angestrebt werden". So folgen zunächst Zielbeschreibungen einer ideologischen Sozialisation, die insgesamt 46 Zeilen umfassen. In 28 Zeilen werden die Ziele der Ausbildung in den verschiedenen theologischen Disziplinen vorgestellt. Weitere 12 Zeilen beschreiben die Notwendigkeit wissenschaftlicher und kritischer Arbeitsmethoden, bevor abschließend die angestrebten moralischen Qualifikationen – "als wissenschaftlich gebildeter, moralisch gefestigter, gesellschaftlich verantwortungsbewußter Charakter" in 25 Zeilen aufgeführt werden. Bestandteil jedes Ausbildungsdokuments war ferner ein Ausbildungsplan, der Angaben zu allen Lehrveranstaltungen, auch zu den Praktika, enthält.

Im Jahr 1975 wurde ein "Studienplan für die Grundstudienrichtung Theologie" als verbindlicher Studienplan für die Ausbildung an den Universitäten der DDR bestätigt und durch den Ministerrat veröffentlicht. Auch in diesem Dokument steht die gesellschaftlich-politische Erziehung an erster Stelle. Im Blick auf die fachliche Ausbildung heißt es, sie "solle den Studenten eine solide theoretische Grundlage und hinreichende praktische Fähigkeiten für ihre berufliche Tätigkeit als Pfarrer vermitteln"¹³. So heißt es zur Praktischen Theologie: "Besonders wichtig ist in diesem Fach die Hinführung auf die spätere praktische Tätigkeit und ihre konkreten Bedingungen in der DDR. Dieser Aufgabe dient auch das Gemeinde- und Diakonie-Praktikum, das als Ausbildung in

¹¹ Ausbildungsdokument für das Studium (Nomenklatur-Nr. 690) an der Sektion Theologie. 1968 (MS), 1

¹² Bild eines Absolventen der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin, in: WZ(B) GS 34/1985, 609f.

¹³ Studienplan für die Grundstudienrichtung Theologie (Nomenklatur-Nr. 69001), Berlin 1975, 1

der Praxis unter Leitung des Lehrstuhls für Praktische Theologie durchzuführen ist"¹⁴. E.-R. Kiesow hat 1975 vor der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR im Auftrag der Direktoren der Sektionen Theologie eine Einführung in Inhalt und Anliegen des Studienplans gegeben. Dabei stellt er die Notwendigkeit heraus, daß sowohl der Student bereits während seines Studiums ein Verhältnis zur kirchlichen Praxis und ihren Aufgaben" gewinnt, als auch ein "eindeutiges Bild der realen sozialistischen Gesellschaft vorhanden sein (muß), von der die Menschen geprägt werden"¹⁵.

Im Jahr 1988 hat die beim Minister für Hoch- und Fachhochschulwesen der DDR berufene "Kommission für Theologie" eine "Entwicklungskonzeption der Sektionen Theologie" vorgelegt, zu der auch eine ausführliche Zielstellung der Ausbildung und Erziehung an den Sektionen Theologie" gehört. In der Entwicklungskonzeption wird der Bezug zum Praxisfeld positiv vermerkt: "Die Kooperation mit kirchlichen Praxispartnern hat einen beachtenswerten Aufschwung genommen"¹⁶. Als Grund dafür werden die Praktika genannt. Diese Entwicklungskonzeption einschließlich der "Zielstellung" zeichnet sich durch ausgewogene Formulierungen und durch ein wirkliches Problembewußtsein aus. So wird formuliert: "Der Absolvent ist durch Lehrveranstaltungen und Praktika in die Formen des kirchlichen Lebens eingeführt und zur Wahrnehmung der Aufgaben des Pfarrerberufs auf den verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern vorbereitet"¹⁷. Hinzuweisen ist auch darauf, daß hier auf die Bedeutung der seelsorgerlichen Betreuung der Theologiestudenten aufmerksam gemacht wird. Insofern hat dieses Dokument seine Bedeutung nicht verloren.

2. Theologische Standortbestimmung und theologische Ausbildung

Im Jahr 1975 wurde von der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR das in ihrem Auftrag erstellte "Arbeitspapier über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst" beraten. Als gültige Bestimmung wird hier formuliert: "Die bleibende Grundaufgabe christlicher Gemeinde ist es, die Liebe Gottes al-

¹⁴ Ebd., 4

¹⁵ E.-R. Kiesow, Wir bilden Studenten für die Gemeinde aus. In: Standpunkt 3/1975, 323ff.

¹⁶ Entwicklungskonzeption der Sektion Theologie, MS 1988. — Die "Zielbestimmung" ist als Anlage abgedruckt bei F.-H. Beyer, aaO.

¹⁷ Ebd.

len Menschen in Wort und Tat zu bezeugen, damit sie im Glauben an Jesus Christus zu neuem Leben finden"¹⁸. Dieser Ausrichtung soll die Konzeption entsprechen. Ihren Ausgangspunkt finden die Überlegungen in den konkreten Erfahrungen vor Ort. Die Erfahrung der Minorisierung der Christen, die Prägung der Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinden durch die sozialistische Gesellschaftsordnung – darin wird der Kontext kirchlicher Arbeit in der damaligen DDR gesehen. Aus der theologischen Bestimmung der Grundaufgabe von Gemeinde und aus dem Bedenken der Herausforderungen durch den gegebenen Kontext wurde unter Aufnahme von Impulsen aus der Ökumene (Konzept der "Missionarischen Gemeinde") die Konzeption für die Ausbildung von Mitarbeitern im Gemeindedienst entwickelt. Diese Konzeption "will in der Situation fortschreitender Minorisierung

- der Kirche eine Mehrzahl von Verkündigungsberufen erhalten (Gemeindefürsorge, Gemeindepädagoge, Gemeindefürsorge, Gemeindepädagoge, Gemeindefürsorge, Gemeindepädagoge),
- jeden Berufsträger der vier Richtungen dazu befähigen, in doppelter Funktion Dienst zu tun: Am Ort als kirchliche Bezugsperson (pastorale Grundverantwortlichkeiten), in der Region als spezialisierte Fachkraft (für Theologie, für Pädagogik, Diakonie oder Musik, ggf. auch andere musische Bereiche);
- alle Berufsträger auf die Gemeinschaft der unterschiedlichen Gaben und Dienste, auf die wechselseitige Beratung und auf die Herausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter orientieren,
- die Ansprüche, Ziele und Zeiten der Ausbildung so ordnen, daß alle Ausgebildeten, seien sie nun Absolventen eines akademischen oder eines seminaristischen Ausbildungszweiges, einen befriedigenden und miteinander vergleichbaren Status erlangen¹⁹.

Angesichts der Anlage der Konzeption verwundert es beinahe, bei der Bestimmung der Schwerpunkte für den Gemeindefürsorge nun doch wieder die traditionellen Inhalte wiederzufinden – Exegese, Systematische Theologie, Kirchengeschichte, Konfessionskunde, Weltanschauungsfragen. Die Wissensaneignung hat allerdings eine funktionale Aus

¹⁸ Abgedruckt als Kurzfassung in: Kirche als Lerngemeinschaft, hg. v. Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1981, 140ff., hier: 144. – Zum folgenden vgl. ferner: F.-H. Beyer, aaO., 6ff. sowie D. Werner, Theologische Ausbildung für eine ökumenische Zukunft der Kirche. Hauptmotive in der deutschen und ökumenischen Diskussion über theologische Ausbildung, in: Lange/Werner (Anm. 4), 45ff. – hier: 56ff.

¹⁹ J. Henkys, Gemeindepädagogik in der DDR, in: G. Adam/R. Lachmann (Hg.), Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987, 65

richtung: Der Gemeintheologe soll seine Sachkenntnis denen weitergeben, die darauf angewiesen sind. Für seine Ausbildung kommt das akademische Studium mit seinem Proprium in Betracht: Es vermittelt die Handhabung der wissenschaftlichen Methoden der Theologie; es fördert die eigene Urteilsfähigkeit; es leitet dazu an, den überlieferten christlichen Glauben in die heutige Gemeindesituation hinein zu entfalten. Aber neben der Wissenschaftlichkeit und der interdisziplinären Arbeit werden die Erfahrungen gemeinsamen Arbeitens, der Arbeit mit Gruppen, der Gesprächsführung und Beratung als notwendig angesehen. Den Bezug auf die kirchliche Praxis sowie die Verarbeitung von Praxiserfahrungen gehören hiernach in die Ausbildung hinein. Generell wird eine stärkere Berücksichtigung der Persönlichkeitsentwicklung gefordert, verbunden mit einer Einführung in das geistliche Leben²⁰.

Im Jahr 1984 wurde der Bundessynode ein Bericht vorgelegt, den die Ausbildungskommission im Auftrag der Synode erarbeitet hatte: "Überlegungen und Vorschläge zur Gestaltung des Theologiestudiums"²¹. An diesen Überlegungen fällt auf, daß nun wieder selbstverständlich von "Theologiestudium" gesprochen wird. Ferner wird differenziert, indem "für die künftige Berufsaufgabe des Theologiestudenten neben dem Ausdruck 'Gemeintheologe', der stärker auf die besonders heute notwendige Aufgabenstellung dieses Mitarbeiters in der Gemeinde gerichtet ist, auch der Ausdruck 'Pfarrer' benutzt wird, der die verantwortliche Wahrnehmung der spezifischen Aufgaben in einem bestimmten lokalen Bereich betont und auf die Wahrung einer gewichtigen Tradition bedacht ist"²². Damit wird ein weiteres Kontext-Element in seiner Wirksamkeit wahrgenommen. Als notwendige Dimensionen der Ausbildung von Gemeintheologen werden genannt: Die wissenschaftliche Arbeit, die Vorbereitung auf den Beruf, die Förderung der persönlichen und geistlichen Entwicklung. Anzustrebende Fähigkeiten sind: Theologische Sachkompetenz, wissenschaftliche Urteilsfähigkeit, Vermittlungskompetenz, Einbeziehen der Gemeindewirklichkeit in die wissenschaftliche Reflexion, bestimmte Kenntnisse in den Bereichen Pädagogik, Fürsorge, Gemeinschaftsbildung und Kirchenmusik²³. Diesen angestrebten Befähigungen soll die Ausbildung u.a. durch eine Strukturänderung des Studiums entsprechen. Dazu wird eine Differenzierung in eine Grund- und eine Aufbaustufe vorgeschlagen, wobei die

²⁰ Diese Passagen fehlen in dem Abdruck der Kurzfassung (vgl. Anm. 18)

²¹ Abgedruckt in: *Gemeinsam unterwegs*, hg. v. Bund der Ev. Kirchen in der DDR, Berlin 1989, 129ff.

²² AaO., 129

²³ AaO., 134 u. 137f.

Grundstufe gemeinsam für die akademische, wie für die seminaristische Ausbildung gelten soll. Die Aufbaustufe teilt sich dann in eine vorrangig an der Praxis orientierte (4 Semester) und vorrangig wissenschaftlich orientierte (6 Semester)²⁴. Es geht insgesamt um einen verstärkten Praxisbezug des Theologiestudiums. Das bedeutet: Raum für die existentielle Praxiserfahrung des Einzelnen; die Gemeinschaft der Dienste in der Gemeinde ebenso wie die Eigenart des Pfarrdienstes ernst nehmen und darum die Ausbildung dazu in engerem Kontakt mit der Gemeinde zu vollziehen; Praktika als exemplarische Begegnung mit dem Berufsfeld und erste Erprobung eigener Praxis durchzuführen und mit der übrigen Ausbildung zu verbinden; eine angemessene Beziehung zwischen dem Theologiestudium einerseits und dem ökumenischen, sozialen, politischen und kulturellen Kontext andererseits herzustellen²⁵. Die Synode des Bundes entschied auf ihrer Tagung 1985, "daß die von der Kommission für Ausbildung erstellten Vorschläge für eine Strukturveränderung des Theologiestudiums ... jetzt so nicht zu verwirklichen sind"²⁶. Eine erkennbare Weiterführung der Diskussion hat es nicht gegeben.

III Überkommene und aktuelle Aspekte einer Kontextualisierung der theologischen Ausbildung in Deutschland

Im Herbst 1991 sehen sich die Theologischen Fakultäten und die Kirchen in den alten und in den neuen Bundesländern vor dieselben Herausforderungen gestellt. Die Studienbetrieb an den wiedererrichteten Theologischen Fakultäten wird verständlicherweise nach dem Vorbild der westlichen Praxis verändert; in umgekehrter Richtung kommt es zu keiner erkennbaren Wirkung. Es bleibt zu hoffen, daß bei dem weiteren Bedenken der Fragen theologischer Ausbildung zwar die Determinanten der Situation als gemeinsame erfahren werden, daß aber trotzdem die unterschiedlichen Erfahrungen aus der zurückliegenden Zeit in das weitere Gespräch eingebracht werden können. Auch das gehört zu einer Kontextualisierung theologischer Ausbildung dazu. Die dabei relevanten Gesichtspunkte wurden bereits oben genannt. Ausgehend von diesen fünf 'Kontexten' soll im folgenden auf einige jüngere Beiträge dazu verwiesen werden. Dabei wird erkennbar, daß im Zuge der weite-

²⁴ AaO., 146ff.

²⁵ AaO., 140

²⁶ Der Beschluß ist abgedruckt in: Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1985, 95

ren Diskussion über die theologische Ausbildung und ihre Reform keiner dieser 'Kontexte' außer Betracht bleiben kann.

1. Kontext: Ekklesiologisches Selbstverständnis und soziale Gestalt der Kirche

Ausdrücklich auf diesen Kontext beziehen sich die "Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der EKD" von 1988²⁷. Im Mittelpunkt dieser Grundsätze steht der notwendige Erwerb von "theologischer Kompetenz" durch das Theologiestudium. "Theologische Kompetenz" ist der Inbegriff der Fähigkeiten, die für die auftragsmäßige und professionelle Führung des Pfarramtes erforderlich sind²⁸. Der Auftrag des Pfarramtes wiederum ist aus dem Auftrag der Kirche zu begreifen. Damit ist die Bedeutung und der Vorrang einer ekklesiologischen Klärung herausgestellt. Abgewehrt wird eine Verengung auf nur pragmatisch effiziente Aktivität. Dabei wird aber zu wenig deutlich, angesichts welcher konkreten Herausforderungen, also welcher konkreten Kontextbedingungen, sich die Theologie und die Kirchen zu solchen konzeptionellen Vorhaben veranlaßt sahen. So können die "Grundsätze" sowohl als zu unkonkret und zu realitätsfern kritisiert werden²⁹ und andererseits auch als negatives "Beispiel funktionaler Verwertung des Universitätsstudiums der Theologie"³⁰ bezeichnet werden.

2. Kontext: Kulturelle, religiöse und soziale Lebensbedingungen und -formen der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche

Predigt, Unterricht und Seelsorge als Funktionen des Amtes der Kirche sind unvorstellbar ohne die Wahrnehmung der Adressaten. Diese Einsicht ist selbstverständlich. In einer modernen und offenen, demokratischen, multikulturellen und auch multireligiösen Gesellschaft kann sich aber die Wahrnehmung nicht auf die Menschen in der Kirche beschränken. Es geht um das Wahrnehmen anderer Sinnkonstruktionen,

²⁷ MS, Kirchenamt der EKD, 1988; erarbeitet von der Gemischten Kommission zur Reform des Theologiestudiums

²⁸ Ebd., 6

²⁹ So u.a. D. Werner, Ökumenische Kompetenz als Ziel theologischer Ausbildung. In: F. Johannsen/Noormann (Hg.), Lernen für eine bewohnbare Erde (FS U. Becker), Gütersloh 1990, 300ff.

³⁰ So bei K. F. Daiber, Der institutionelle Rahmen als Determinante von Universitäts-theologie und kirchlicher Praxis, in: Pth 79/1990, 302ff. — hier: 316, Anm. 15

aber auch um eine Sicht von Kirche und von christlicher Existenz von einem Blickpunkt außerhalb der Kirche her. Es geht um Gesprächsbereitschaft und um die Befähigung zum Gespräch. Dazu zählen nicht allein theologische Kompetenz und praktisches Training; hier gehört unbedingt die Wahrnehmung fremder Lebenswelten dazu³¹. Seit den sechziger Jahren wird in diesem Zusammenhang über Praktika diskutiert, die z.B. in der Form von Industriepraktika das Moment der gesellschaftlichen Kontextanalyse in der theologischen Ausbildung verstärken könnten³². In den Veröffentlichungen der Gemischten Kommission haben solche Diskussionen bisher keinen Niederschlag gefunden. Das verwundert angesichts der zahlreichen empirischen Untersuchungen, die im Auftrag der Kirchen durchgeführt und ausgewertet worden sind.

Ein anderer Aspekt solcher Wahrnehmung kann in dem Aufmerksamwerden auf sogenannte "elementare Theologie" gesehen werden. Dabei geht es um die Entstehungssituation und um die Ausdrucksformen theologischer Fragestellungen im Alltag der Menschen³³.

3. Kontext: Theologische Wissenschaft und Theologiestudium als Teil der *universitas litterarum*

Ausdrücklich auf die Determinanten dieses Kontextes hat K. F. Daiber hingewiesen: "Den institutionellen Rahmen der Theologie an der Universität bildet ihre Einbindung in das Wissenschaftssystem, damit in einen Modus von Erfahrung, der feste Regeln der Erkenntnisgewinnung vorgibt ... Für die Theologie bedeutet dies, daß sie gerade als Ausbildungsinstitution in einem gesellschaftlichen Zusammenhang angesiedelt ist, der anders organisiert ist als kirchliche Praxis"³⁴.

Universitätstheologie hat also andere Funktionen und andere Strukturen als eine Theologie, die in der kirchlichen Praxis entwickelt wird³⁵. Die Frage nach der Beziehung zwischen der Beschäftigung mit Theologie an der Universität und zwischen der Berufspraxis im Pfarramt

³¹ Vgl. ebd., 316

³² Die erreichbare Literatur über Praktika ist zusammengetragen und gesichtet bei F.-H. Beyer, aaO., 138ff.

³³ Vgl. K. P. Jörns, Theologie studieren. Vorschläge für eine Neuorientierung, in: Berliner Theol. Zeitschr. 6/1989, 29ff.

³⁴ Daiber, aaO., 314

³⁵ Vgl. I. U. Dalferth, Wissenschaftliche Theologie und kirchliche Lehre. In: ZThK 85/1988, 98ff.

bleibt eine aktuelle Fragestellung, die mehr als nur eine Möglichkeit der Lösung zuläßt³⁶.

Dieser Kontext von Theologie als Wissenschaft an der Universität ist von entscheidender Relevanz für die theologische Ausbildung. Das Gespräch über die Grenzen der Theologischen Fakultät hinaus ist eine Möglichkeit, die sich insbesondere diesem Kontext verdankt. Die damit eröffneten Möglichkeiten samt ihrer Rückwirkungen auf die theologische Arbeit sind an den Universitäten der neuen Bundesländer erst jetzt umfassend erfahrbar und praktikabel geworden. Bei solchen Vorhaben wird immer wieder ein heilsamer Zwang zu einer verständlichen Kommunikation deutlich. Die Berücksichtigung dieses Kontextes wird auch in Zukunft unverzichtbar sein. Äußerungen aus der Ökumene zeigen die Bedeutsamkeit der hier wirksamen kulturellen und wissenschaftlichen Tradition für die Gegenwart³⁷.

Es ist allerdings auch auf signifikante Veränderungen innerhalb dieses Kontextes hinzuweisen. Hier sind u.a. zu nennen: Die Effizienz als entscheidendes Kriterium für wissenschaftliche oder für hochschuldidaktische Bemühungen oder aber die verstärkte Veränderung des Studiums hin zu einem primär berufsqualifizierenden und Anpassung verlangenden Ausbildungsgang.

4. Kontext: Die Lebenswelt der Studierenden

Es ist von entscheidender Bedeutung, daß dieser Kontext von theologischer Ausbildung wahrgenommen und ernstgenommen wird. Die Lebenswelt der Studierenden und entsprechend deren Erleben des Studiums als eigenständiger Lebensphase hat sich in den letzten Jahren wohl stark verändert. So kann künftig nicht mehr von einem Bild des Studenten und der Studentin an der Universität gesprochen werden, das stärker von der Tradition als von der Realität geprägt worden ist³⁸. An dieser Stelle sind sicherlich auch insbesondere die Theologischen Fakultäten in den neuen Bundesländern herausgefordert, die für sie häufig neuen Realitäten unverstellt wahrzunehmen. Die jüngst veröffentlichte Studie "Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hoch-

³⁶ Vgl. dazu u.a. H. M. Müller, Kirchliche Praxis als Zielpunkt der Universitätstheologie, in: PTh 79/1990, 317ff.

³⁷ Vgl. u.a. S. Amirtham, Ökumenisches Lernen. In: AaO., 18

³⁸ Vgl. dazu bereits den Beitrag von H.-D. Wille, Aus der Not eine Tugend machen? Theologiestudenten auf dem Weg ins Pfarramt, in: ThPr 20/1985, 4ff.

schule³⁹ gibt für diesen Kontext interessante und wichtige Ergebnisse an die Hand. Im folgenden kann nur stichwortartig auf einiges hingewiesen werden:

Die Studienphase wird nur von einer Minderheit der Studierenden als "psychosoziales Moratorium" für die Entwicklung und das Ausprobieren von Ideen und Idealen erlebt⁴⁰. Das Studium an der Hochschule "verkümmert zu einem zeitlich begrenzten Qualifizierungsprozeß für den späteren Beruf ... Eine Chance zu personaler und politischer Bildung, geschweige zur Sinnfindung bietet es für die Mehrzahl nicht mehr"⁴¹. Für diese Entwicklung gibt es mehrere Gründe: Zum einen ist auf die Veränderung der persönlichen Lebensumstände und die damit verbundene Übernahme mehrerer Rollen zu verweisen (– von den Studierenden befinden sich 48% in einer festen Partnerschaft, leben 17% mit einem Partner in einer eigenen Wohnung, gehen 31% einer festen Erwerbstätigkeit neben dem Studium nach und 70% jobben)⁴². Ferner nimmt angesichts fehlender Berufsperspektiven (Arbeitslosigkeit von Akademikern) die Bedeutung realer und antizipierter Arbeitgebererwartungen an das Anforderungsprofil der Absolventen zu und steigert sich insbesondere zu "Studienende"⁴³. Mit dieser Entwicklung verbunden ist eine stärkere Instrumentalisierung des Studiums, so daß eine Orientierung der Studierenden am humboldtschen Bildungsideal keinesfalls mehr als Basis eines Selbstverständnisses gelten kann. Das Studium wird allgemein nach der Grunddevise "Was bringt's?" beurteilt⁴⁴. Besonders der Studienbeginn wird von Studierenden als Verunsicherung empfunden. Denn trotz aller Studienpläne bleibt ungewiß, "was die Institution wirklich fordert", welche Verhaltenspotentiale für das konfliktfreie Überleben in der neuen Situation hilfreich sein können⁴⁵. Überhaupt wird die "Entfremdung als Grunderfahrung an der Hochschule" herausgestellt⁴⁶.

Die Ergebnisse dieser Studie beziehen sich auf Studierende aller Fächer. Aber sie haben von daher auch Aussagekraft für Theologiestudie-

³⁹ Der Dienst der evangelischen Kirche an der Hochschule, Gütersloh 1991

⁴⁰ Ebd., 94

⁴¹ Ebd., 204

⁴² Ebd., 276

⁴³ Ebd., 44. – Hierzu bereits W. Steck, Der Beruf des Pfarrers unter dem Diktat der ökonomischen Logik, in: ThPr 20/1985, 116ff.

⁴⁴ Ebd., 260

⁴⁵ Ebd., 46. – Vgl. auch den Katalog von Problemfeldern, den D. Werner aufführt, aaO., 315

⁴⁶ Ebd., 260

rende und insbesondere für den Kontext, in dem sich auch Theologiestudenten und -studentinnen vorfinden. Das gilt ebenso für die bei Studierenden "vorgefundene Gläubigkeit", die als etwas Eigenes, als kohortenmäßige Ausprägung des Glaubens von jungen studierenden Erwachsenen beschrieben wird⁴⁷. Die Ergebnisse dieser Studie sind aufschlußreich und wichtig für die Wahrnehmung dieses Kontextes der theologischen Ausbildung. Aber es ergeben sich von daher auch Anfragen an die anderen beschriebenen Kontexte. Gerade für das Bedenken des Theologiestudiums in den neuen Bundesländern auf dem Hintergrund der oben skizzierten Entwicklung scheinen mir diese Ergebnisse außerordentlich wichtig zu sein. Ist doch hier die vollständige Einordnung des Theologiestudiums in die übrigen Studiengänge der Universitäten erst nach 1989 erreicht worden. Zuvor kam dem Studium der Theologie – trotz gleicher formaler Bestimmungen – stets ein Sonderstatus zu.

5. Kontext: Ökumene

Erfahrungen der Ökumene in das Nachdenken über die Gestalt theologischer Ausbildung einzubringen, ist eine unabweisbare Notwendigkeit. Daß dieser Kontext in den "Grundsätzen zur Ausbildung von Pfarrern ..." ausgeblendet blieb, ist schon verschiedentlich kritisiert worden. Aber es ist auch nicht mit der einfachen Übernahme ökumenischer Termini oder Konzeptionen getan. Das Erkennen und Ernstnehmen von ökumenischen Impulsen als Herausforderung für die in unserem Kontext gewachsene Theologenausbildung – so beispielsweise für die Elemente "Spiritualität"⁴⁸ oder "Kontextualität" zu beobachten – sind wichtige Schritte. Mit der Veröffentlichung des Bandes "Ökumenische Perspektiven theologischer Ausbildung"⁴⁹ sind wichtige Entwürfe für eine allgemeine Diskussion zugänglich gemacht worden. Nun kann das Gespräch darüber in aller Breite und mit den Betroffenen fortgesetzt werden. Ein Ernstnehmen der ökumenischen Impulse kann sich dabei gerade in dem Ernstnehmen und der Reflexion der gegebenen Kontexte ausdrücken. So ist D. Werner zuzustimmen, wenn er feststellt: "Eine Veränderung der Praxis theologischer Ausbildung unter Berücksichtigung der konkreten kirchlichen und gesellschaftlichen Bedingun-

⁴⁷ Ebd., 257. – Vgl. dazu auch K. Kürzdorfer, Nicht Gott, nur diffuse Transzendenz. Eine Befragung zur Religiosität von Studierenden, in: LuMo 30/1991, 257ff.

⁴⁸ Zu "Spiritualität", vgl. W. Ratzmann, Wie fromm muß ein Pastor sein? In: ChrL 42/1989, 355ff., ferner: F. Winter, Spiritualität im Theologiestudium, in: ZdZ 43/1989, 276ff.

⁴⁹ S. Anm. 4

gen vor Ort ist der Anfang einer wirksamen Ökumenisierung theologischer Ausbildung⁵⁰.

⁵⁰ D. Werner, aaO., 68.